

Peter Plener

## Das verwaltete Wissen. Zur Funktion von Akten, Bibliotheken und Verzeichnissen für Musils *Mann ohne Eigenschaften*

Es wäre etwas überzeichnet, würde man Robert Musil eine besondere Zuneigung für das Bibliotheks-, Archiv- und Amtswesen in deren Ausprägung durch den öffentlichen Dienst attestieren. Für ersteres ließ er sich mit ärztlichem Attest krankschreiben und sozusagen aus der Benutzerkartei austragen; ins Archiv wurde er gegen Ende der Tätigkeit im Kriegspressequartier und insbesondere knapp nach dem Krieg zur Unterstützung der liquidierenden Behörden geschickt; eine Art Beamtenlaufbahn hätte er einschlagen können, jedenfalls eine feste Stelle im Staatsdienst annehmen, doch zugunsten einer Existenz als freier Schriftsteller wurde auch daraus nichts. Dabei erwarb er jedoch Kulturtechniken, spezifisches Wissen um Verwaltungsverfahren, ein eingehendes Verständnis für funktionierende und dysfunktionale Prozessläufe sowie eine stupende Materialfülle, die er insbesondere im *Mann ohne Eigenschaften* einordnete. Die angeeigneten Verfahren nutzt er, so die These, systematisch für seine sehr eigene Umsetzung derartiger Ordnungs- und »Prozesswissenschaften«; so etwa wenn er eigenen Indexierungen vornimmt, Ablagesysteme entwickelt, Sammlungen anlegt, Siglen in seinen Konzeptarbeiten<sup>1</sup> systematisch nutzt.

---

1 Ein Beispiel aus dem Nachlass: Wenn Musil in seinen »Notizen zur Reinschrift« die Parallelaktion und das Staatswesen (die Maschine ist der Apparat ist die Verwaltung) engführt, was nicht nur einmal der Fall ist und sehr deutlich einem Konzept folgt – »Schlußsitzung der // L 64 → L 66 [/] Die Staatsmaschine geht durch L 64 → L 16.« (Mappe II/2 »NR 23-« Notizen zur Reinschrift 23-26, Blatt II/2/15 NR 33 2 Studie zum Problemaufbau 2; cf. Klagenfurter Ausgabe)

In der Folge soll anhand einiger Kapitelverweise zum *Mann ohne Eigenschaften*<sup>2</sup> skizziert werden, welche Bedeutung dieses in je unterschiedlichen Lebenslagen auf Musil gekommene und von ihm transponierte Wissen um die Funktionen von Bibliothek, Archiv und Bürokratie für seinem großen Roman hat – angesichts einer scheinbar »normativen Kraft des Faktischen« (Georg Jellinek), die den Ereignissen vor der Mobilmachung in die Katastrophe innewohnte und den Taten der »Schlafwandler« (Christopher Clark) zueigen war –, welche je eigenen Textebenen es eröffnet, Wissensscharniere in Bewegung setzt und *ex post* Anwendung auf Vorzeiten und -spiele des Krieges erfährt. Die leitende Annahme des vorliegenden Beitrags ist, dass die gewaltigen Mengen an wissenschaftlichen und philosophischen wie soziologischen Lehren, Postulaten

---

–, geht es nicht allein um die mit der Parallelaktion auszubauenden Darstellungsmöglichkeiten von Dynamiken, mithin um eine nicht unwesentliche Absichtserklärung, sondern auch um die Anwendung eines alphanumerisch codierten Verweissystems. Hier sitzt ein Autor an – recht eigentlich: in – seinem eigenen Verwaltungsapparat, seinem Ordnungssystem. Dieses ist in der Setzung seiner Steuerzeichen kein anderes als das in den Wissenschaften und ihren Hilfswissenschaften, in den Ämtern und Bürokratien, den staatlichen Speichersystemen seit Jahrhunderten erprobte, das die systematische Anwendung einer Reihe von Kulturtechniken zwingend mit sich bringt. (Cf. u.a. Krajewski, Markus: *Zettelwirtschaft. Die Geburt der Kartei aus dem Geiste der Bibliothek*. Kadmos: Berlin 2002; ders.: *Restlosigkeit. Weltprojekte um 1900*. Fischer: Frankfurt/M. 2006) Dass davon auch die Textarbeit und letztlich der Roman mit betroffen sind, ist evident.

2 Zitate aus und Verweise auf den *Mann ohne Eigenschaften* beziehen sich in der Folge v.a. auf die von Walter Fanta bei Jung und Jung in laufender Herausgabe befindliche Gesamtausgabe in 12 Bänden. Sieben davon sind zum Zeitpunkt der Einreichung des vorliegenden Aufsatzes erschienen, so etwa die sechs zum *Mann ohne Eigenschaften* sowie von Arbeiten aus dem Nachlass dazu: Musil, Robert: Gesamtausgabe Bd. 1–6: *Der Mann ohne Eigenschaften*. Fanta, Walter (Hrsg.). Jung und Jung: Salzburg et al. 2016–2018. (Diese Ausgabe wird in der Folge mit der Sigle GA sowie der Band- und anschließend Seitenzahl ausgewiesen.)

und akademischen Arbeiten, die Musil über Jahrzehnte hinweg verarbeitete, in zweifacher Hinsicht mit Ordnung konfrontiert sind: Zum einen die Sortierung und mehreren Ordnungsschemata zuarbeitend gedachte Vernetzung eigener Arbeiten und Entwürfe, um druckreife Blätter zu gewinnen. Zum anderen haben wir es mit einem der ungeheuersten Romane über Möglichkeiten angewandter Kulturtechniken des Verwaltens (Praxeologie) und registrierten Bewahrens, ohne denen weder Administration noch Wissenschaft bestehen können, zu tun. In den Eigenheiten von Amt, Wissensspeicher und Erzählerposition sind wesentliche Dynamiken und Entwicklungspotentiale angelegt, die kaum Abgrenzungen und Rupturen in der Darstellung (umso bemerkenswerter, wie Musil solche in seinen Kapiteln setzt und diese im Ganzen entsprechend anordnet) provozieren. Wissensspeichersysteme durchzuarbeiten und Prozessläufe nebst Geschäftseinteilungen in Behörden zu verstehen, liefert ihm einschlägiges Material und unterstützt zugleich – im Sinne routinierter Nutzung einschlägiger Hilfswissenschaften – den Schreibakt an sich.

In der Mehrschichtigkeit dieses Romans geht es somit nicht unwesentlich auch darum, wie recht eigentlich aus hierarchischen (d.h. sehr eigentlich exkludierenden respektive selektierenden) Ansprüchen erwachsene, alte und über Jahrhunderte hinweg zu hochkomplexen Wissens- und Handlungsapparaten entwickelte Kulturtechniken des militärischen ebenso wie die neueren und als modern angesehenen Wissenschaften des industriellen Komplexes<sup>3</sup> zu für den erzählten Zeitraum 1913/14 erkennbaren Konsequenzen nicht nur Anschluss finden, sondern ihren Beitrag sowohl zur Auslösung des Großen Krieges als schließlich

---

3 Cf. die Kapitel 9 (»Erster von drei Versuchen, ein bedeutender Mann zu werden«, GA 1, S. 52–54), 10 (»Der zweite Versuch. Ansätze zu einer Moral des Mannes ohne Eigenschaften«, GA 1, S. 54–57) und 11 (»Der wichtigste Versuch«, GA 1, S. 57–61).

auch Auflösung der Ursachenfrage leisten. (Darauf wird zurückzukommen sein.)

An eine tatsächlich allen ›Sinn‹ aufschlüsselnde Lesart – und sei es mit der ganz ausgezeichneten Frage nach der Funktion der Wissenschaften als Material des Romans – lässt sich zwar nur unter Wahrung völliger Vermessenheit denken, aber soviel lässt sich doch feststellen, dass Musil in seiner gewaltigen Arbeit zu belegen versuchte, wie es zu jenem Weltkrieg kam. Historiker haben es da, würde man vermuten, etwas einfacher.

Christopher Clarks in zweistelligen Auflagen greifbares, mithin außerordentlich erfolgreich verkaufte Sachbuch *Die Schlafwandler*<sup>4</sup> kann für sich als nicht geringen Verdienst reklamieren, auf die außerordentliche Komplexität derartiger Erklärungsstränge hingewiesen zu haben. Mehr als 100 Jahre danach interessiert die ›Smoking Gun‹, die Frage des ›Who dunnit‹, vielleicht stärker als in den 1920er und 1930er Jahren, als andere Formen der Unmittelbarkeit und Betroffenheit gegeben waren. Wenn der Erste Weltkrieg als Vorbedingung für den Zweiten gewertet wird, der als noch monströser, industrieller und mörderischer sich einstufen lässt und chronologisch gesehen viel näherliegend gewaltige Schuldfragen aufwirft, ist es für einen Bucherfolg 100 Jahre danach und also Anfang des 21. Jahrhunderts kein Nachteil, wenn ganze Tätergruppen für die Auslösung des WK-Eins<sup>5</sup> namhaft gemacht werden können, mithin eh alle beteiligt waren.

Ein solcher Ansatz war eher nicht der Robert Musils. Vielmehr wird bei ihm recht deutlich, was in der Folge auch gezeigt werden soll, dass es zwar einerseits um gesellschaft-

4 Clark, Christopher: *Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog*. Übers. v. Norbert Juraschitz. DVA: München 2013.

5 Vom »WK-Zwo-Stil« und von den »Enden der Parabel« zu berichten, blieb Thomas Pynchon vorbehalten: *Die Enden der Parabel*. Roman. Übers. v. Elfriede Jelinek u. Thomas Piltz. Rowohlt: Reinbek 1981, S. 197.

liche Befindlichkeiten, eine Generationenfrage und geistige Verfasstheiten geht, dass aber andererseits das »k. und k. Ministeriums des kaiserlichen und königlichen Hauses und des Äußern« sowie dessen Führungsebenen und der sozusagen hervorragende Beitrag der bürokratischen Eliten dieser österreichisch-ungarischen Monarchie zur (nicht nur do. als notwendig und folgerichtig angesehenen) Auslösung des Krieges als geradezu extrapoliert sich einschätzen lässt.

## Akt, Amtsschematismus und Ordnung; Kulturtechniken der Wissensverwaltung

Zahlreiche Korrespondenzen und Verbindungslinien zwischen unterschiedlichsten Punkten des Romans laufen über Wissensspeicher, die ebenso Eingriffe und Lenkungen erlauben,<sup>6</sup> wie sie Spezifika der Amtsschematismen<sup>7</sup> eröffnen, diverse für Externe nicht einsehbare Handlungsspielräume und Konterminen, sowohl zwischen als auch neben den Zeilen der Roman-Lektüre. Vom Wesen der Akten und ihren Verzeichnissen zu handeln bedeutet beispielsweise stets, mögliche Konsequenzen bei deren Handhabung im Auge zu behalten. Selbst bürokratisch abgesicherte Hierarchien lassen sich jedoch – das wird schnell deutlich –, etwa zum Zweck der Ablenkung oder Camouflage bellizistischer Umtriebigkeit, in eine karikaturenhafte Stillstellung hineintreiben.<sup>8</sup>

6 Cf. beispielhaft Kapitel 100 (»General Stumm dringt in die Staatsbibliothek ein und sammelt Erfahrungen über Bibliothekare, Bibliotheksdiener und geistige Ordnung«, GA 2, S. 232–242).

7 Cf. beispielhaft Kapitel 52 (»Sektionschef Tuzzi entdeckt eine Lücke im Betrieb seines Ministeriums«, GA 1, S. 332–336).

8 Cf. beispielhaft Kapitel 44 (»Fortgang und Schluß der großen Sitzung. Ulrich findet an Rachel Wohlgefallen. Rachel an Soliman. Die Parallellaktion erhält eine feste Organisation«, GA 1, S. 282–290).

Das hier in der Folge angeführte Zitat aus Musils Nachlass vom »Weltgesetz der Bürokratie« (das bereits 1928 ausgearbeitete Kapitel ist mit »Hans Sepps Selbstmord« überschrieben<sup>9</sup>) lässt sich unter Berücksichtigung von Cornelia Vismanns Arbeiten über Akten<sup>10</sup> und deren Grammatologie der Rekursion, Referenzstrukturen und Verweisungsketten lesen, wodurch Musils ironische Rede und Vismanns Analyse der notwendigen Eigen- wie Rückbezüglichkeit von Akten in einen fruchtbaren Zusammenhang sich bringen lassen. Denn was Musil nicht explizit nüchtern formuliert (seine Arbeit an der Textkonstitution muss zumindest auch die Option einer ironischen Referenzierung offenhalten), jedoch stets aus dem erworbenen Wissen heraus mit meint, ist, was Vismann sehr bündig darlegt: »Die Akte enthält sich selbst als Ablauf«. Damit ist gemeint, dass das administrative Medium des Aktes aufgrund seines vorgeschriebenen Funktionsprogramms und bei Einhaltung aller Regeln eine eigene Rechtssicherheit und Handlungsbegründung generiert. Diese Absicherung des Aktenlaufs, eines (eben nicht strikt linear, sondern potentiell ebenso rekursiv, selbstreferentiell, zirkulär zu denkenden) Prozess-Algorithmus, ist gleichzeitig kompatibel mit enormen Speicherkapazitäten und grundsätzlicher Aufnahmebereitschaft von neuen Stücken, die in Summe ein stetes »Jetzt« bedeuten: »Die unbegrenzte Aufnahme- und Zirkulationsfähigkeit von Akten macht sie zu einem Medium der Präsenz.« – Musils Ausführungen zur Kunstfertigkeit eines nie final ein- und damit abgelegten Aktes, die es von der durchaus vollständig ausgearbeiteten »Kapitelgruppe« des Zweiten Bandes (1928) nicht in den kanonischen – d.h. zu Lebzeiten gedruckten – Roman schafften, handeln nicht von einem »Eigenleben«

<sup>9</sup> GA 6, S. 652–674.

<sup>10</sup> Vismann, Cornelia: *Akten. Medientechnik und Recht*. Fischer: Frankfurt/M. 2000. (Die beiden folgenden Zitate finden sich auf den Seiten 23 und 25.)

derartiger Schriftstücke – umfassend, genauer: Konvolute –, sondern im Grunde von der Kulturtechnik der Steuerung und Erhaltung der Zirkulationsfähigkeit, sozusagen von der Prozesse generierenden Wesenhaftigkeit dieses Intermediums (dass es bei derartigen Vorgängen, den Aktenläufen, u.a. um Rechtssicherheit und Transparenz geht, ist deshalb kaum aus den Augen zu verlieren, als gerade diese Vorgaben sehr bewusst gegen die Figur des Hans Sepp gewendet werden):

Ein unabgeschlossen begrabener Akt muß von Zeit zu Zeit aus dem Grab gehoben werden, um auf ihm zu bemerken, daß er noch immer nicht abgeschlossen werden könne und einen Tag darauf zu setzen, wo ihn der Archivbeamte wieder dem Konzeptsbeamten vorzulegen habe. Das ist ein Weltgesetz der Bürokratie, und wenn es sich dabei um einen Akt handelt, der unter dem Vorwand, daß seine Grundlagen nicht vollständig seien, nie abgeschlossen werden soll, so muß man sehr gut auf ihn achtgeben, denn es kann vorkommen, daß die Beamten vorrücken, versetzt werden und sterben, und ein Neuling, der den Akt erhält, in seinem Übereifer veranlaßt, daß zu einer der letzten Erhebungen, die vor Jahren stattgefunden haben, eine kleine ergänzende Erhebung gemacht werde, die den Akt einige Wochen am Leben erhält, bis sie als Beilage endet und mit ihm verschwindet.<sup>11</sup>

Es geht gewiss auch um Fragen des Wissensmanagements und der Verfügbarkeit (nebst – abgesicherter – Willkür), aber in erster Linie bedarf die angesprochene Präsenzfähigkeit der Akten – angesichts der Biografie Musils sind dann vor allem auch jene in den von ihm durchzuarbeitenden Archiven (Kriegsarchiv und andere liquidierende Behörden, Archiv des Außenministeriums) mit zu bedenken – einer funktionierenden Registratur und eines dadurch stets reproduzierbaren Zugriffs im Sinne der Fortschreibung des Prozesses.

---

11 GA 6, S. 653f.

Die in Kapitel 100 des *Mannes ohne Eigenschaften* mit dem Wort Stumms von Bordwehr als »Gehirnphosphor«<sup>12</sup> markierte Bibliografie der Bibliografien wiederum, der Katalog der Verzeichnisse, ist so ein scheint's hochentzündlicher Inbegriff der Präsenzhaltung. Der angelernte Bibliothekar, Archivarbeiter, Aktenliquidator und Rechercheur Robert Musil gewichtet vor allem die präzise Nachweisbarkeit – aufgrund ebenso spezifischer wie nachvollziehbarer Ordnungskriterien – als zentrale Eigenschaft von Verwaltungsschriftstücken. Die stete Verfügbarkeit, die stillschweigende Drohung eines Nachweises, zeitigt durchaus eigentümliche Dynamiken, die letztlich bis auf die Ebene literarischer Texte durchschlagen. Aus dieser Faktenpräsenz heraus, versucht nun Musil derartige Systeme auch in die Gegenrichtung mobil zu machen, d.h. eine sozusagen inverse Beweisführung – mit den Mitteln des Systems gegen die Abläufe und Funktionalitäten desselben – vorzulegen.

Wenn einer grundlegenden Annahme des hier vorliegenden Bandes zufolge das Tilgen der Spuren und direkten Hinweise intensiver Beschäftigung mit Naturwissenschaften, Mathematik, Psychologie, Wiener Kreis etc. für Musil »ein zentrales schreibstrategisches Anliegen gewesen« ist, gilt dies jedenfalls auch für Musils Detail- um das insgesamt verwaltete Wissen, die hierbei angewandten Strategien, Komplexitäten und den stets rührigen »Gehirnphosphor« (zu diesem später mehr). Gerade wenn etwa, um ein erstes interpretatives Signalement zu setzen, mit den Kapiteln 10 und 11 den vorgestellten Natur- und jedenfalls Ingenieurwissenschaften nebst der Mathematik ein allseits geschulter Erzähler als tatsächlich Verstehen befördernd gegenüber-

---

12 GA 2, S. 236. (Bereits in Kapitel 80 gibt ihm der Erzähler diese Signatur mit: »Man stelle sich die himmelblaue Weltkugel vor, ein wenig ins Vergißmeinnichtblau des Stummschen Waffenrocks aufgehellt und ganz und gar bestehend aus Glück, aus Bedeutsamkeit, aus dem geheimnisvollen Gehirnphosphor innerer Erleuchtung [...]«, GA 2, S. 44.)



gestellt wird, lohnt jeder Blick auf die Bordmittel eines derartigen *poeta doctus*. Wie genau Musil hinsah und was alles durch die Schichten literarischer Textierung hindurch sich für die Kulturtechnik eines Präsenthaltens notwendig erweist, wird dadurch noch einmal interessanter. Ob es nun wie in Kapitel 52 und zahlreichen anderen von Verwaltung handelnden die historische Figur und Funktion des sogenannten »Sektionschefs Tuzzi« als systemischer *pars pro toto* ist, ob funktionierende Verweissysteme wie die der »Staatsbibliothek« als brandgefährlich von Geist vibrierend und zugleich Interventionsmöglichkeit eröffnend markiert sind (Kapitel 100) – es gilt je abwandelbar die Devise ›Quod non est in actis non est in mundo‹.

Bruno Latour wies auf eine wesentliche Differenz hin, die abzustecken das Missverständnis zwischen der Rede vom ordentlich geführten Verwaltungsapparat und seinen tatsächlichen Kulturtechniken wie Arbeitsmitteln zu beschreiben ermöglicht: »The ›rationalization‹ granted to bureaucracy since Hegel and Weber has been attributed by mistake to the ›mind‹ of [...] bureaucrats. It's all in the files themselves.«<sup>13</sup> – und eben diese von außen hartnäckig aufrecht erhaltene Synthese von allem und allen in der Bürokratie, die Verwechslung von Medium bzw. Intermedium und Akteur respektive Figur, macht der aktenkundige Musil fruchtbar. Er aktiviert, mit Vismann gesprochen, »die in den Akten versenkten Geisterbeamten, unsichtbare Hände

---

13 Und Latour fährt hinsichtlich der Verschränkung von Wissenssystemen und -ansprüchen fort: »A bureau is, in many ways, and more and more every year, a small laboratory in which many elements can be connected together just because their scale and nature has been averaged out: legal texts, specifications, standards, payrolls, maps, surveys [...]. Economics, politics, sociology, hard sciences, do not come into contact through the grandiose entrance of ›interdisciplinarity‹ but through the back door of the *file*.« (Latour, Bruno: "Visualization and Cognition. Drawing things together". In: *Knowledge and Society. Studies in the Sociology of Culture Past and Present*. Jai Press Vol 6 (1986), S. 1–40, hier S. 26.)

aus Steuerzeichen und Aktenvermerke«,<sup>14</sup> denn ihn »interessiert [...] das Gespenstische des Geschehens.«<sup>15</sup> Dieses stellt er, nunmehr literarisch betrachtet, vor das Gesetz seines Romans.

»Dieses Herumstören in alten Akten, dieser geschäftige Müßiggang des Beamtenlebens hat mir [...] etwas Erquickliches«, notierte der ärarische Archivar Franz Grillparzer in seinen Tagebüchern (11. März 1832)<sup>16</sup> und benennt damit *en passant* auch so etwas wie ein amtliches Vorrecht, die Exklusion Normalsterblicher von diesen Speicher- und Prozessmedien. »Wie ich schon sagte, ich habe keine Amtsgeheimnisse vor ihnen; aber Sie selbst in den Akten suchen zu lassen, so weit kann ich denn doch nicht gehen«, kehrt Franz Kafka im *Schloß* dieses Zugriffsprivileg noch deutlicher hervor.<sup>17</sup> Hier kommt die Kulturtechnik einer spezifischen Medienkunde zum Tragen, die auch mit sehr unterschiedlichen Hierarchien, sowohl innerhalb des Systems als auch in seiner Umwelt, zu tun hat.

Im Falle Musils werden überdies genau geratende Nachzeichnungen real existiert habender Personen durch literarisch aufzufassende Figuren wie den »Dichter Feuermalk« oder den »Sektionschef Tuzzi« aufgenommen. Derart kakanische Phänotypen tragen ihre Vorbilder als beiläufigen Subtext mit sich, der dechiffriert und allein für sich aber noch nichts erklärt. (Sie bedürfen bei der Niederschrift,

14 Vismann, Cornelia: *Akten. Medientechnik und Recht*. Fischer: Frankfurt/M. 2000, S. 25.

15 Fontana, Oskar Maurus: „Erinnerungen an Robert Musil“. In: Dinklage, Karl (Hrsg.). *Robert Musil. Leben, Werk, Wirkung*. Amalthea: Zürich et al. 1960, S. 325–344, hier S. 338.

16 Grillparzer, Franz: *Briefe und Tagebücher. Eine Ergänzung zu seinen Werken*, 2 Bde. Glossy, Carl / August Sauer (Hrsg.). Bd. 2. Olms: Hildesheim 2003, S. 105.

17 Kafka, Franz: *Das Schloß*. Roman. Gesammelte Werke in 12 Bänden, Bd. 4. Koch, Hans-Gerd (Hrsg.). Fischer: Frankfurt/M. 1994, S. 77.

abseits des textuell aufgezogenen Apparats, keines zusätzlich angelegten Zettelkatalogs mit präzisen Querverweisen und Referenzbegriffen<sup>18</sup> und können doch Schlüsselrollen einnehmen.) Der Krieg, seine Begleitumstände und handelnden Personen, die daraus ableitbaren Charaktere und Ensembles, sind Musil in allen Vorstufen und Nachlass-Entwürfen deutlich vor Augen und – auch im Zuge der Arbeit in höchst eigenen Verweissystemen – somit ähnlich präsent, als wären sie in Akten sauber registriert, mit Einsichtsbemerkungen und Geschäftszahlen versehen; er, dieser Autor, Rechercheur und zugleich Präsidialchef des eigenen Werks und dessen vieler Stücke, muss »nur noch die Zusammenhänge wirksam setzen.

Jeder, der Krieg betreibt, braucht auch Erzählungen, Lieder und Bilder; er benötigt unterschiedliche mediale Formate, um die eigenen Narrative gegenüber jenen des Gegners in Stellung zu bringen. Und so wie »der Krieg« derart vermittelnde Darstellungsformen erfuhr, bedurfte er neben Anlass gebenden Bezugssystemen, Vermögenswerten, Kriegern, Waffen, Bereitschaft zum Mord, Nachschub, Befehls- und Verständigungsketten als Parallelstruktur stets auch einer Form der Verwaltung, die Güter, Ersatztruppen und Informationskanäle sicherstellte.

Im Ersten Weltkrieg erfahren diese Anstrengungen und Erfahrungswerte, die über Jahrhunderte gesammelt und sowohl logistisch als auch kulturtechnisch verfeinert wurden, eine bis dahin nicht gekannte Akkumulation an Kräften; es entsteht – teils kontingent aus scheinbarer Notwendigkeit, aus Zufall und mitunter weniger aus strukturierter Planung heraus – eine völlig neue Form der Verschaltung der genannten Handlungsfelder und Subsysteme. Dabei konnte – von der Auslösung des Krieges, über dessen Fortgang

---

18 Sucht man solche und findet sie nicht, ist nicht auszuschließen, dass entsprechende Notizen und Vorübungen bei Musils Weg ins Exil in Wien verblieben waren und in weiterer Folge verloren gingen.

und Erzählungen bis hin zu deren Distribution – auf einer Verwaltung mit gut 150 Jahren Tradition und zugleich Entwicklung aufgesetzt werden: einem System der Bürokratie und des spezifischen Interessenausgleichs, das längst auch sämtliche militärische Strukturen einschließlich ihrer Truppenkörper vereinnahmt hatte; da wie dort geht es wesentlich, hierarchisch reguliert, auch um Erregung, Impulskontrolle und Übertragung.

Bei der amtlich-militärischen Medienmaschinerie dieser Jahre – Musil ist als Chefredakteur einer Tiroler Truppenzeitung und später im Wiener Hauptsitz des Kriegspressequartiers ein nicht ganz unbedeutendes Rad in derselben – hat man es wesentlich mit einem Abschnitt der Kulturgeschichte der Verwaltung zu tun (die damit verbundene Organisation stellte abseits moralischer Zuschreibungen<sup>19</sup> zweifelsfrei Kulturtechniken wie -leistungen von Amts wegen zur Verfügung). In medienhistorischer wie -theoretischer Hinsicht geht es um den ersten (mit militär-bürokratischen Mitteln) systematisierten *Medienverbund* hinsichtlich Personal, Organisation, Aufgabengebiete und Verzahnung sämtlicher verfügbarer Medienkanäle der Zeit; die Verbindung von Technik, Krieg, Medien und Propagandaabsicht erreichte in diesen paar Jahren eine qualitativ und quantitativ neue Dimension.

Es geht jedoch nicht allein um Militärs und Kriegspropaganda. Vielmehr war es eine im Grunde zivile Organisationseinheit, die den Verlauf des Krieges wesentlich mittrug und beeinflusste, v.a. auch: diesen mit auslöste. Denn Eliten der österreichisch-ungarischen Bürokratie waren wesentlich und willentlich an der Auslösung des Ersten Weltkriegs beteiligt, weshalb Medien, Verwaltung sowie deren Schaltkreise schon umfassend zur Stelle waren, als der Krieg mit der

---

19 »Wie immer, es spricht viel dafür, dass die Moral vom Teufel ist.« (Luhmann, Niklas: „Wirtschaftsethik – als Ethik?“ In: Ders.: *Die Moral der Gesellschaft*. Suhrkamp: Frankfurt/M. 2008, S. 196–208, hier S. 207.)

Übertragung eines Telegramms aus dem »k. u. k. Hoftelegraphenamts«, auf Veranlassung des »k. und k. Ministeriums des kaiserlichen und königlichen Hauses und des Äußern«, ein- und mehr als bloß die Monarchie unter Strom setzte.<sup>20</sup>

Die Musil durch unterschiedliche Lebenslagen beigegebenen Kenntnisstände und hierarchischen Schematismen kommen auf je unterschiedliche Weise im *Mann ohne Eigenschaften* wie in anderen Schriften zum Tragen und bemerkenswerterweise geht daraus etwas hervor: dass Ordnung an sich in all dem eine wesentliche Rolle spielt:

Ich bin sogar, wenn Exzellenz gestatten, überzeugt, daß die meisten Menschen glauben, täglich einen Fortschritt der allgemeinen Ordnung zu erleben. Sie sehen alles voll von Ordnung; die Fabriken, die Büros, die Eisenbahnfahrpläne und Unterrichtsanstalten, – ich darf da wohl auch mit Stolz unsere Kasernen erwähnen, die mit bescheidenen Mitteln geradezu an die Disziplin eines guten Musikorchesters erinnern –, und man kann hinschaun, wo man will, so sieht man eine Ordnung, eine Geh-, Fahr-, Steuer-, Kirchen-, Geschäfts-, Rang-, Ball-, Sittenordnung und so weiter. Also ich bin überzeugt, daß fast jeder Mensch heute unser Zeitalter für das geordnetste hält, was es je gegeben hat. Haben Exzellenz nicht auch, so im Innersten, dieses Gefühl? Ich wenigstens hab' es. Also ich, wenn ich nicht sehr aufpasse, habe ich sofort das Gefühl, daß der Geist der Neuzeit eben in dieser größeren Ordnung liegt und daß die Reiche von Ninive und Rom an irgendeiner Schlampererei zugrunde gegangen sein müssen.<sup>21</sup>

Angesichts von soviel Ordnung könnte man wie der Generalstäbler Stumm in Weiterführung einer Sentenz Ulrichs (»Geist ist Ordnung, und wo gibt es mehr Ordnung

---

20 Der Kurznachrichtenverkehr im Juli 1914, die Depeschen und Telegramme die über den Ballhausplatz 2 (das Ministerium) und den Ballhausplatz 1 (das Telegraphenamts) gingen, zwischen Belgrad, Wien, Berlin und Bad Ischl schwirrten und wer hier über all dies wachte – diese Geschichte ist noch zu schreiben.

21 GA 1, S. 515.

als beim Militär?<sup>22</sup>) versucht sein deutlich zu machen, dass hier stets ein gewisses Risiko mitschwingt: »Irgendwie geht Ordnung in das Bedürfnis nach Totschlag über.«<sup>23</sup>

Die Recherche historischer Referenzen hinsichtlich Verweis- und Stratifizierungsketten, Verfahren der Rekursion im Rahmen von Ordnungsschemata der Verwaltung, hat in Verbindung mit »Krieg« und »ministerieller Bürokratie« viel Grundsätzliches an sich. Tatsächlich müsste zu zeigen sein, dass gerade Musils Präzision in der Darstellung ministerieller Verhältnisse, Befehlsketten und bürokratischer Usancen wie Interdependenzen in der Schnittstelle von Fiktion und Aktenlage zur Geltung kommt und auf der Ebene des Textes Auswirkungen zeitigt. Ein auch nur in Ansätzen mit der Monarchie und ihrer Bürokratie vertrauter Leser wird den entsprechenden Passagen der Fiktion noch in den 1930er Jahre unweigerlich einen enorm hohen Entsprechungsgrad zugebilligt haben. Der Grund ist simpel: Musil unterlaufen im Rahmen seines bürokratischen Verweissystems keine nennenswerten »Fehler«, sämtliche Verwaltungsvorgänge und -anspielungen im *Mann ohne Eigenschaften* weisen einen enorm hohen Deckungsgrad mit den damaligen Amtsschematismen – Geschäftseinteilungen, hierarchische Ebenen (auch den informellen und nur mehr in Korrespondenzstücken und Weisungen in Archiven nachvollziehbaren) und Organisationseinheiten – auf. Er schreibt sehr konzentriert am Rande dessen entlang, was sich tatsächlich als verwaltete und also veraktete Realität 1913, während des Krieges und im Zuge der Abwicklung wie Liquidierung des alten Regimes sowie Aufbau des neuen, ausnehmen ließ – daraus entstehen Erkennungseffekte, eine nachvollziehbare Systemlogik und einschlägige Dynamisierungseffekte für Handlungsfortschreibungen. Anders formuliert zieht Musil zur verwalteten Realität 1913/14 seine textuelle Parallele:

---

22 GA 2, S. 97.

23 GA 2, S. 241f.

die Umsetzung und dabei literarische Fruchtbarmachung des kakanischen Apparats für den *Mann ohne Eigenschaften* und die Parallelaktion in diesem, die in allen möglichen Varianten zum Einsatz gelangt (eben auch der einer Schattenbürokratie zur offiziellen, die dabei mehrheitlich von denselben Personen und Ämtern getragen wird – die Parallelaktion käme sonst nicht einmal scheinbar in Gang).

Zumindest kursorisch sei hier an einige von Musils nachschulischen Ausbildungsetappen vor dem Krieg erinnert: Ingenieurwesen, Philosophie, Naturwissenschaften, Mathematik, Militär, Bibliothek,<sup>24</sup> ... Ab März 1918 versah er dann im Kriegspressequartier Dienst, arbeitete nach dem Umbruch liquidierenden Behörden zu,<sup>25</sup> zernierte u.a. im Kriegsministerium dessen Archive,<sup>26</sup> arbeitete auch im Archiv des Außenministeriums (und wird mitverfolgt haben, wie sich das Ministerium des Sektionschefs Tuzzi in der Realität der Nachkriegszeit neu-alt wie alt-neu aufstellte) respektive dessen Medienstelle und konzipierte als Spezialist für »Psychotechnik« Entwürfe für die psychologische

---

24 »Ich bin am 12. 1. 1911 als Praktikant in die Bibliothek der Technischen Hochschule in Wien eingetreten und am 16. XI. des gleichen Jahres zum Bibliothekar II. Klasse dort ernannt worden. Ich war im Jahre 1913 genötigt, aus Gesundheitsrücksichten um eine Beurlaubung anzusuchen, die mir auch bewilligt wurde, [...]« (Robert Musil am 21.11.1936 an Kurt Schuschnigg, Bundeskanzler: »Eure Exzellenz! Sehr geehrter Herr Bundeskanzler! [...]« – es geht um ein Pensions-Ansuchen.)

25 Ende 1918 wurden die zentralen Ministerien in liquidierende umgewandelt, die besonders die Personalagenden, Evidenzhaltung, Amtsinventar etc. zu betreuen hatten. Musil war zunächst als liquidierender (d.h. auflösender) Beamter des Kriegsarchives im Kriegsministerium tätig.

26 Anzumerken ist, dass Musils eigener Militär-Stammakt, der im Österreichischen Kriegsarchiv aufbewahrt wird, insbesondere für die Jahre ab 1916 bemerkenswert »ausgedünnt« erscheint, als sei er mit Musils Austritt aus der kämpfenden Truppe nicht mehr gepflegt – dafür womöglich frisiert – worden.

Betreuung von Soldaten und Schulung von Offizieren.<sup>27</sup> Der Schriftsteller (und 1914 als Kriegsgegner eine Zeitlang inhaftierte) Karl Otten berichtet, dass Musil damals auf die Frage, was er noch im Kriegsministerium mache (das Kriegspressequartier, dem er bis dahin angehört hatte, wurde erst am 15. Dezember 1918 aufgelöst), lapidar geantwortet hätte: »Ich löse auf.« Otten bemerkt dazu:

Die »Auflösung« vollzog er in seiner Geschichte Kakaniens weit gründlicher, als er es je in den Akten des Kriegsministeriums hätte tun können. Wobei allerdings nicht übersehen werden darf, daß ihm aus diesen Akten eine genaue Einsicht in die Hintergründe des Krieges, der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verflechtung und Verfilzung aller Beziehungen in diesem Reiche, das nun hinter ihm lag und zugleich das Objekt seiner stetigen, sorgenden Analyse blieb, zuströmte.<sup>28</sup>

Die notwendige Arbeit mit den Akten und Kenntnis von Hintergründen sonder Zahl unterlegt Musils Bekundung doppeldeutig. »Auflösen« bzw. Liquidieren ist sowohl ein Verwaltungsterminus als auch die Antwort auf eine Fragestellung oder die Auflösung eines für Verfahrensfremde unentwirrbar erscheinenden Knotens. Einerseits war die Abwicklung auch dieses Hauses und damit auch der

---

27 Cf. Fontana, Oskar Maurus: „Erinnerungen an Robert Musil“. In: Dinklage 1960, S. 325–344, hier S. 334f.: »Er gewährte mir des öfteren Einblick in seine Aktenvermerke, um mir zu zeigen, wie er auch in diesem Wettlauf von amtlicher Bürokratie und politischer Parteienpropaganda dem Geist zu seinem Recht zu verhelfen suche. Im Kreise der Sektions- und Abteilungsleiter, sowie höheren Offiziere hielt er auch einen Vortrag über Psychotechnik und ihre neuen psychologischen Methoden zur Testung von Eigenschaften, Auffassungsgabe und Reaktionsfähigkeit von Individuen [...]. Viel gewann Musil für den »Mann ohne Eigenschaften« aus dieser ministeriellen Tätigkeit, sei es für das bürokratische Gefüge der Parallelaktion, sei es für Figuren, für Situationen oder für innere Zusammenhänge.«

28 Otten, Karl: „Eindrücke von Robert Musil“. In: Dinklage 1960, S. 357–363, hier S. 361.



KPQ-Akten zu betreiben; andererseits aber wird Musil vermittels der administrativen Einsichtnahmen Rätsel gelöst haben und die Bürokratie vor dem und zum Krieg hin, die Netze der Abhängigkeiten und der Verwaltungssancen in sehr präziser Weise in seinen *Mann ohne Eigenschaften* aufnehmen. Die damit verbundene Absicht, mit den Mitteln der Recherche und Literatur *auch* von den Vorbedingungen des Krieges zu erzählen, greift er 1926 in einem Gespräch mit Oskar Maurus Fontana (für die *Literarische Welt*) erneut auf: »Daß Krieg wurde, werden mußte, ist die Summe all der widerstrebenden Strömungen und Einflüsse und Bewegungen, die ich zeige.«<sup>29</sup> Sein Roman sei als »Versuch einer Auflösung und Andeutung einer Synthese« zu verstehen.

## Wenn Kavallerie, Ingenieurswesen und Mathematik nicht hinreichen; der Erzähler – Kapitel 9, 10 und 11

Am Beispiel der Kapitel 9–11 lässt sich die Verabschiedung der (bei Musil in den Grundlagen auch bildungsbiografisch gegebenen) Fachgebiete Militär, Ingenieurwissenschaften und Mathematik nachzeichnen, wenn die Figur Ulrichs – dessen endgültig erlangte Profession wohl am ehesten die eines theoretischen Physikers ist – kursorisch ans Pferd, den Maschinenbau und das Aufsetzen von Gleichungen zurückgebunden wird. »Was aus Ulrich geworden wäre«, hätte er die Militärlaufbahn nicht verlassen (Kapitel 9), lässt sich entlang der Figur des Generals Stumm von Bordwehr abschätzen, während Ingenieure (Kapitel 10) und Mathematiker (Kapitel 11) ebenfalls keine Gewissheiten zu geben vermögen. Die Ingenieurs- und angewandt-technischen

29 Cf. Musil, Robert: „Was arbeiten Sie? Gespräch mit Robert Musil“. In: Ders.: *Gesammelte Werke*, Bd. II. Frisé, Adolf (Hrsg.). Rowohlt: Reinbek 1978, S. 939–942, hier S. 941.

Wissenschaften sowie deren Vertreter werden samt den Ansprüchen auf Erklärungs- und Handlungsmonopole mit offenkundigem Spott abgefertigt,<sup>30</sup> wohingegen »Der wichtigste Versuch« keine plane Apotheose der erlangten Berufs- und Geistesfähigkeiten »Ulrichs« mit sich bringt, sondern eine Fülle an Irritationen, gedanklichen Parenthesen und Querverweisen einschleust; Zeile für Zeile wird an der Unterminierung von Gewissheiten gearbeitet, und im stets von Neuem intonierten Hohelied auf die Mathematik schwingt ein Unterton mit, dass das nicht alles sein kann. Tatsächlich hatte Musil bereits 1913 den Essay »Der mathematische Mensch« veröffentlicht, der sehr eindeutig Auskunft gibt:

Eine der vielen Unsinnigkeiten, die aus Unkenntnis ihres Wesens über die Mathematik umlaufen, ist, daß man bedeutende Feldherrn Mathematiker des Schlachtfelds nennt. In Wahrheit darf deren logisches Kalkül nicht über die sichere Einfachheit der vier Spezies hinausreichen, wenn es nicht eine Katastrophe verschulden soll. Die plötzliche Notwendigkeit eines Schlußprozesses, der auch nur so mäßig umständlich und uneinsichtig wäre wie das Auflösen einer einfachen Differentialgleichung, würde inzwischen Tausende hilflos ihrem Tod überlassen. [...] Denn die Pioniere der Mathematik hatten sich von gewissen Grundlagen brauchbare Vorstellungen gemacht, aus denen sich Schlüsse, Rechnungsarten, Resultate ergaben, deren bemächtigten sich die Physiker, um neue Ergebnisse zu erhalten, und endlich kamen die Techniker, nahmen oft bloß die Resultate, setzten neue Rechnungen darauf und es entstanden die Maschinen. Und plötzlich, nachdem alles in schönste Existenz gebracht war, kamen die Mathematiker [...] darauf, daß etwas in den Grundlagen der ganzen Sache absolut nicht in Ordnung zu bringen sei; tatsächlich, sie sahen zuunterst nach und fanden,

---

30 Karl Corino hat darauf hingewiesen, dass Musil selbst vielleicht nicht der beste Ingenieur war, cf. Corino, Karl: »Herr Musil wird niemals ein ordentlicher Ingenieur«. In: *Neue Zürcher Zeitung* v. 28.7.2018, S. 43.

daß das ganze Gebäude in der Luft stehe. Aber die Maschinen liefern! Man muß daraufhin annehmen, daß unser Dasein bleicher Spuk ist; wir leben es, aber eigentlich nur auf Grund eines Irrtums, ohne den es nicht entstanden wäre. Es gibt heute keine zweite Möglichkeit so phantastischen Gefühls wie die des Mathematikers.<sup>31</sup>

In den Bestimmungen sehr ähnlich, im Ton noch eindeutiger fällt das Urteil einen Weltkrieg später aus, 1918 in der »Skizze der Erkenntnis des Dichters«:

Man versteht das Verhältnis des Dichters zur Welt am besten, wenn man von seinem Gegenteil ausgeht: Das ist der Mensch mit dem festen Punkte *a*, der rationale Mensch auf ratioidem Gebiet. [...] Man kann sagen, das ratioide Gebiet ist beherrscht vom Begriff des Festen und der nicht in Betracht kommenden Abweichung; vom Begriff des Festen als einer *factio cum fundamento in re*. Zuunterst schwankt auch hier der Boden, die tiefsten Grundlagen der Mathematik sind logisch ungesichert, die Gesetze der Physik gelten nur angenähert, und die Gestirne bewegen sich in einem Koordinatensystem, das nirgends einen Ort hat. Aber man hofft nicht ohne Grund – das alles noch in Ordnung zu bringen, und Archimedes, der vor mehr als 2000 Jahren gesagt hat »gebt mir *einen festen* Punkt, und ich hebe die Welt aus den Angeln«, ist heute noch der Ausdruck für unser hoffnungsfreudiges Geben.<sup>32</sup>

Die beiden Essays stützen ein Resümee der drei genannten Kapitel dahingehend, dass dies alles nur Bildung und Wissen einer literarischen Gestalt in ihrer Zeit ausmacht, nicht jedoch an sich zuverlässige Erkenntnisse bringt, etwa einen tatsächlich »festen Punkt«, um »die Welt aus den Angeln« zu heben. Einerseits geht es also um »Ulrich«, der fortgesetzt

31 Musil, Robert: „Der mathematische Mensch“. In: Musil 1978 Bd. II., S. 1004–1008, passim.

32 Musil, Robert: „Skizze der Erkenntnis des Dichters“. In: Musil 1978 Bd. II., S. 1025–1030, hier: S. 1026f.

mit Befähigungen und Ansichten aufgeladen wird, deren Zuschreibungen erheblich scheinen und zugleich zwiespältig sind; über derartige Textverfahren sowie Irritationseffekte und Einschübe lassen sich andererseits »Geschichten erzählen, bei denen es darauf ankommt, wer sie berichtet«<sup>33</sup> (wie es eingangs der Erzählung *Die Amsel* 1928 heißt): hier wie da findet sich ein Erzähler in sein Recht gesetzt.

Mit dem Weltkrieg war jede Bedeutung des alten Militärwesens (insbesondere des Waffensystems einer berittenen Kavallerie) zerstört, Musil selbst war wie erwähnt kaum ein guter Ingenieur im Sinne des Handwerks, und auch die Höhere Mathematik seiner Zeit bot ein, zwei mögliche Probleme.<sup>34</sup> An so einem Punkt wäre es vorteilhaft, wenn jemand die Fäden in der Hand hält, sortiert zusammenführt und dann ein taugliches »Koordinatensystem« aufspannt. »Der wichtigste Versuch« konturiert aber »Ulrich« lediglich als Verbindungsmann, der die Mathematik »menschlich« liebt – »wegen der Menschen, die sie nicht ausstehen mochten«. Zur Sprache kommen und die Ordnung aufrecht zu erhalten bedeutet mehr: die Welt und ihren Krieg erklären zu können. Das eben war seit Jahren das Ziel. Musil hat sich mit dem *Mann ohne Eigenschaften* an einen modernen (Schreib-)Apparat gesetzt und Ulrich ist einer der Maschinisten seiner *Modern Times*.

Mit auf die von Wissenschaftlern vorbereiteten Realitäten des modernen Krieges nicht vorbereiteten Reden noch von alten, märchenhaft imaginierten Zeiten und Zuständen her zog die Menschheit in die Mobilisierung, in ein, um mit

---

33 Musil, Robert: „Die Amsel“. In: Musil 1978 Bd. II., S. 548–562, hier S. 548.

34 Ganz abgesehen davon, dass sie für die erzählte Zeit 1913/14 von den abgelösten Eliten der alten Theodizee »als Mutter der exakten Naturwissenschaft, Großmutter der Technik, auch Erzmutter jenes Geistes ist, aus dem schließlich Giftgase [!] und Kampfflieger [!] aufgestiegen sind«, bezeichnet wird.

Karl Kraus zu sprechen, »technoromantisches Abenteuer«<sup>35</sup> – und kam in der Katastrophe heraus. Kraus zufolge hatte dies wesentlich mit dem Zusammenprall von alten Phrasen und neuen Techniken zu tun, mit der Unvorstellbarkeit der modernen Kriegsführung aufgrund eingeübten Sprachgebrauchs, der noch einer älteren, märchenhaften Mythologie sich bedient, bei der »das Schwert gezogen« wird und im ritterlichen Kampf die Fahnen wehen. Die Sprache war noch nicht ausreichend zu sich und in die neue Welt gekommen.

Die Sprache zu haben, das effektive Handlungsmomentum bei sich zu wissen, die Fäden im Hintergrund in Händen zu halten: diese mittels der Kapitel 9, 10 und 11 dem Erzähler zugedachten Qualitäten gegenüber den Erkenntnisgewinnen aus so ungewiss wie wissenschaftlich bearbeiteten Manövriermassen der Technik und Mathematik betreibt im Mann ohne Eigenschaften jedoch tatsächlich eine Figur – die sich auch *pars pro toto* für s/eine Bürokraten-Elite verstehen lässt –: die des Sektionschefs Tuzzi.

## Die Amtsführung des Sektionschefs Tuzzi am Ballhausplatz – Kapitel 52

Wie an anderer Stelle<sup>36</sup> ausführlicher zu zeigen war, lässt sich als eine der vielen Bedeutungsebenen von Musils Werk sehr deutlich die Rolle des »k. und k. Ministeriums des kaiserlichen und königlichen Hauses und des Äußern«<sup>37</sup> sowie

35 Cf. Kraus, Karl: „Das technoromantische Abenteuer“. In: *Die Fackel* Nr. 474 v. Mai 1918, 41–45.

36 Eine ausführlich kommentierte und mit Quellen belegte Dokumentation findet sich in einem Aufsatz des Verf.: „Aktenzeichen MoE. Bürokratie und Krieg 1914–1918“. In: Kerekes, Amália / Löffler, Marion / Spitaler, Georg / Zelger, Sabine (Hrsg): *denken, schreiben, tun. Politische Handlungsfähigkeit in Theorie, Literatur und Medien*. Lang: Frankfurt/M. 2018, S. 201–215.

37 Cf. zur Geschichte und Bedeutung dieses Hauses bzw. einzelner

dessen Führungsebenen und der geradezu exklusive Beitrag der bürokratischen Eliten der österreichisch-ungarischen Monarchie zur (nicht nur do. als notwendig und folgerichtig angesehenen) Auslösung des Krieges extrapolieren. Eine Schlüsselrolle dabei spielt die Figur des »Sektionschefs Tuzzi«, hochrangiger Beamter des »Ministeriums des Äußern und des Kaiserlichen Hauses«,<sup>38</sup> Gatte der »zweiten Diotima«<sup>39</sup> und »Repräsentant der altösterreichischen Weltbeglückung«. <sup>40</sup> Wie (entgegen der vorliegenden Sekundärliteratur

---

Organisationseinheiten desselben zur fraglichen Zeit sowie davor v.a.: Rumpler, Helmut: „Die rechtlich-organisatorischen und sozialen Rahmenbedingungen für die Außenpolitik der Habsburgermonarchie 1848–1918“. In: Wandruszka, Adam / Urbanitsch, Peter (Hrsg.): *Die Habsburgermonarchie 1848–1918*. Band VI/1: *Die Habsburgermonarchie im System der internationalen Beziehungen*. Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften: Wien 1989, S. 1–121; Kammerhofer, Leopold: „Diplomatie und Pressepolitik 1848–1918“. In: Wandruszka / Urbanitsch 1989, S. 459–495; Matsch, Erwin: *Der Auswärtige Dienst von Österreich(-Ungarn) 1720–1920*. Böhlau: Wien et al. 1986; Rottensteiner, Franz: *Das Literarische Büro. Pressepolitik, Organisation und Wirksamkeit 1877–1918*, phil. Diss. Wien 1967.

38 GA 1, S. 142.

39 Ibid.

40 Cf. Musil, Robert: „Was arbeiten Sie? Gespräch mit Robert Musil“. In: Ders.: *Gesammelte Werke*, Bd. II. Hrsg. v. Adolf Frisé. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt 1978, S. 939–942, S. 940. In diesem sorgsam getexteten »Gespräch« aus 1926, das Fontana und Musil zum in Arbeit befindlichen, kommenden Roman führten, wird die Figur des Tuzzi noch als »Präsidialist« typisiert, mithin als Sektionschef der Präsidialabteilung, wie sie in jedem Ministerium eingerichtet war und ist. In der Regel betrifft deren Zuständigkeit zumeist die Finanzen, das Personal und die Hausagenden des jeweiligen Ministeriums. Eine sehr wesentliche Position, aber bei weitem noch nicht so stark (und obendrein mit administrativen Zwängen konfrontiert) wie jene, die Musil dann im Roman Tuzzi tatsächlich zuteilt: die eines politischen Sektionschefs mit allen Handlungsfreiheiten. (s.u.) Am ehesten lässt sich dieses fiktive (wie sich zeigen lässt; auch real existiert habende) Pouvoir bei Musil mit der in Österreich ab 8. Jänner 2018 eingeführten Generalsekretärsregelung für alle Ministerien vergleichen: auf Wunsch einer/s MinisterIn an Ausschreibungsverfahren vorbei politisch eingesetzt, sämtlichen SektionschefInnen vorgesetzt und

zu diesem Thema<sup>41</sup>) sich zeigen lässt, handelt es sich bei der realbürokratischen Vorlage – ohne dass der fiktive Charakter einer derartigen »Personal- und Materialvorlage« zu leugnen wäre, ohne dass hier spiegelbildliche Übersetzungen angenommen werden müssten – für diese Figur, deren Person, Laufbahn und Handeln Musil zum Material für die Romanfigur werden konnte, um den für die politischen Weisungszusammenhänge gerade der Jahre 1913/1914 zuständig gewesen – und wesentlich für politische Belange zuständig gemachten – Sektionschef Rudolf Pogatscher.

Was beispielsweise in einer handlungsleitenden Sentenz wie jener aus dem Kapitel 52, »Sektionschef Tuzzi besaß das Recht, die übrigen leitenden Beamten zu sich rufen lassen zu können«,<sup>42</sup> vor dem streng hierarchisch gegliederten Hintergrund der k.u.k.- wie k.k.-Bürokratie mit angelegt ist, lässt sich Außenminister Berchtolds Kanzleiverordnung vom 22. April 1912 (betreffend die »Referats- und Geschäftseinteilung/52«) entnehmen:

Unbeschadet der Unterordnung der Ref. I, III, IV unter dem Ersten Sektions-Chef wird gleichzeitig der a. o. Gesandte und bev. Minister *Rudolf Pogatscher* mit ihrer unmittelbaren Oberleitung betraut; demselben obliegt insbesondere die Vortragserstattung über die ihm unterstehenden politischen Agenden beim Minister – eventuell unter Zuziehung der Referenten; – er ist befugt, nach seinem Ermessen die Chefs

---

gegenüber diesen weisungsbefugt, allein der/dem Ministerin gegenüber verantwortlich.

41 Musils Darstellung des Sektionschefs Tuzzi hat Karl Corino dazu veranlasst, die Person des Ehemanns von Eugenie Schwarzwald (die er als »Diotima« identifiziert) als Vorlage anzunehmen, eines Sektionschefs aus dem Finanzministerium. Cf. Corino, Karl: *Robert Musil. Eine Biographie*. Rowohlt: Reinbek 2003.

42 GA 1, S. 332.

der erwähnten Referate zur politischen Lektüre und zu kollektiven Besprechungen zu berufen.<sup>43</sup>

Dieser Pogatscher war Teil einer Gruppe von in Relation zu ihren Mitteln und Rängen verhältnismäßig jungen und erst wenige Jahre zuvor in die höheren Ebenen gehieften Außenministeriumsbeamten, die nichts weniger als eine »Kriegspartei« bildeten und auch ihre weitere Karriere in enger Abstimmung mit Außenminister Leopold Graf Berchtold durch die Vorbereitungen eines veritablen Real-schießens beförderten.

Es besteht demnach kein Zweifel, dass die wichtigsten außenpolitischen Entscheidungen in der unmittelbaren Vorgeschichte zu 1914 unter der Regie von Rudolf Pogatscher – ehemaliger Zögling der Orientalischen Akademie (bis 1882), Dragoman und Konsul in Konstantinopel (1893–1899), seit 1902 zur Dienstleistung im Außenministerium einberufen und dort Orientreferent – gefallen sind. [...] Pogatscher [blieb] die zentrale politische Figur des Beamtenkorps.<sup>44</sup>

Im November 1918 reichte Pogatscher sein Pensionsgesuch ein, wurde jedoch zwei Jahre nach der Ausrufung der Republik wieder ins Amt geholt, legte am 27. Dezember 1920 erneut einen Diensteid ab und war ab Anfang 1921<sup>45</sup> als außenpolitischer Mann vieler Eigenschaften und Machtbefugnisse (»politischer Konsulent 1921–1924 im Range

---

43 Cf. Personalakt Pogatscher Rudolf im Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv (Hervorhebung im Original), AT-OeStA/HHSStA, Adm. Reg. F4/266 (Personalia Pog–Pok). Cf. v.a. auch die Kanzleiverordnung Berchtolds v. 1.4.1912 und 22.4.1912, AT-OeStA/HHSStA, Adm. Reg. F4/451.

44 Rumpler 1989, S. 85.

45 1921 ist das Jahr, in dem die Figur Tuzzi in Musils Entwürfen vom Hofrat zum Sektionschef befördert wird [cf. Klagenfurter Ausgabe].



eines Sektionschefs [de facto Generalsekretär]<sup>46)</sup> am Aufbau des Außenministeriums der Ersten Republik wesentlich beteiligt.<sup>47</sup> Musil arbeitete damals kurze Zeit im Archiv des Presseamtes des Ministeriums und Pogatschers Wiedereinsetzung wird ihm genauso wenig entgangen sein wie der Umstand, dass der Rest des einstigen Kriegspressequartiers wie er nunmehr für die Kommunikationsagenden »des Äußern« zuständig war (die Vorläuferorganisation des späteren Bundespressedienstes).

Diese Gemengelagen waren es, die Musil bei seinen Archivarbeiten jedenfalls belegt finden konnte – und er kannte das Haus durchaus gut. Dieses Ministerium war der geeignete Ort, von dem aus sich 1914 eine »Entscheidungsschlacht zur Rettung der außen- und innenpolitischen Großmachtstellung der Monarchie«<sup>48</sup> initiieren hatte lassen:

Der »Ballhausplatz« fungierte als der wichtigste institutionelle und geistige Sammelpunkt für die politische Führungsschicht der Monarchie, vornehmlich, wenn auch nicht ausschließlich für den Adel und die höhere Beamtschaft[.] Im bürokratischen Apparat des »Ballhausplatzes« und in dessen Funktionsprinzipien spiegeln sich im gesamten die leitenden Ideen und Probleme wider, die die Geschichte Österreichs

---

46 Agstner, Rudolf / Enderle-Burcel, Gertrude / Follner, Michaela: Österreichs Spitzendiplomaten zwischen Kaiser und Kreisky. Biographisches Handbuch der Diplomaten des Höheren Auswärtigen Dienstes 1918 bis 1959. Hrsg. v. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes und der Österreichischen Gesellschaft für historische Quellenstudien. Fassbaender: Wien 2009, S. 617.

47 Cf. den Personalakt zu Rudolf Pogatscher (AT-OeStA/HHStA F4/266 [Personalia Pog–Pok]). Pogatscher (\* 31.7.1859; † 9.4.1945) starb mit 85 Jahren und wurde drei Monate danach, am 9.7.1945, am Friedhof Baumgarten in Wien XIV (Gruppe CA, Grab 99) beigesetzt.

48 Rumpler 1989, S. 86.

bzw. Österreich-Ungarns von 1848–1918 beherrschten oder bewegten.<sup>49</sup>

Sektionschef Tuzzi sucht nun im erwähnten Kapitel 52 das »Pressedepartement« auf,<sup>50</sup> wo man jedoch mit den bestehenden Kategorien eine Person wie Arnheim nicht erfasst haben wird. Für derartige Berichte und Informationssammlungen fehlen scheinbar die passenden Methoden und geschulten Beamten. Hans Tuzzi empfindet dabei sogar noch eine »Genugtuung«, diesen Missstand, den informativen Fehlbestand – die »Lücke in seinem Ministerium« –, bemerkt und dessen beginnende Beseitigung mit initiiert zu haben (es wurde eine ganze Abteilung auf Arnheim aufmerksam gemacht, ein entsprechender Akt wird angelegt, eine zusätzliche Beobachtung wird die Folge sein). Tuzzi ist als eindeutig Ranghöherer ohnehin im Vorteil und wird seine Frage noch im gleichen Kapitel über »eine politische Abteilung« zu lösen in Auftrag geben – d.h. zumindest wenn es um die Beobachtung und Analyse im Rahmen strukturierter medienpolitischer Konfidentenberichte geht, kennt er seine funktionalen wie dysfunktionalen Kanäle sehr genau und optimiert entsprechend der Bedarfslage.<sup>51</sup>

Die hier nur andeutbaren historischen Referenzen des *Mannes ohne Eigenschaften* – Amtsschematismen, Geschäftseinteilungen, bürokratische Laufbahnen und Arbeitsplatzbeschreibungen, wie sie in den Archiven zu finden sind –,

---

49 Ibid., S. 1f.

50 Dessen 1913/14 amtierender (real existierender) Vorgesetzter Oskar Rit. v. Montlong war entgegen Musils Fiktion kein Sektionschef, sondern stand im Rang eines »Hof- und Ministerialrats«.

51 Es mutet wie ein Insiderwitz an, dass das Aufgabengebiet des Referats V der politischen Sektion »Polit. Informationen; Korrespondenzen zur Bekämpfung d. Anarchismus« umfasste und das Pressedepartement (Departement V) schlicht die falsche Organisationseinheit für Tuzzis Begehrt war. Was Tuzzi dadurch jedoch – Annahme: – gezielt erreicht: dass man amtlicherseits mehrfach ein Auge auf Arnheim haben wird.

laufen aber auf Grundsätzlicheres hinaus als den speziellen Fall Pogatscher. (Wiewohl sie sich von diesem her in den Blick nehmen lassen.) Die These geht dahin, dass gerade Musils Präzision in der Darstellung ministerieller Verhältnisse und bürokratischer Befehlsketten (an der Schnittstelle von Fiktion und Aktenlage) dazu beiträgt, zu erklären, weshalb »Krieg [...] werden mußte«. Musil unterlaufen im Rahmen seines bürokratischen Verweissystems, seiner ›Auflösung‹, keine sozusagen technischen Fehler. Er konnte Amts-Routinen, sein grundsätzliches Wissen um den Verwaltungsdienst und seine jahrelange umfängliche Akteneinsicht zur Anwendung bringen und schrieb sehr konzentriert am Rande dessen entlang, was 1913ff. veraktete Realität war – und worauf dies hinauslief. Der kakanische Verwaltungsapparat 1913/14 – die »beste Bürokratie Europas«<sup>52</sup> – beförderte wesentlich den Aufbruch in den Ersten Weltkrieg.

## Die institutionelle Sedierung der Parallelaktion im Dienste der Camouflage – Kapitel 44

Dafür, dass die aus dem kaiserlichen Umfeld heraus mitinitiierte Parallelaktion dieser hochaktiven Bürokratie nicht in die Quere kam, wurde jedenfalls gesorgt: mit peinlichst genau beachteten bürokratischen Mitteln und im Haus des Sektionschefs Tuzzi selbst. Wie bei jeder Sitzung – auch der Verwaltung – ist es überdies wesentlich, nicht nur auf die An-, sondern auch auf die Abwesenden zu achten: wenn sie wie in Kapitel 44 des *Mannes ohne Eigenschaften* nicht zugegen sind, wird jeder auch nur vermutbare Versuch der »Parallelaktion«, ein wirkungsvolles Handlungspouvoir sich anzumaßen, noch vor der ersten Sitzungsminute unterlaufen. Inhaltsleere Formeln und eine organisatorische Verfasstheit, die man nur als *Deadlock* einstufen kann, blockieren

---

52 GA 1, S. 48.

das Unterfangen von Beginn an (gerade auch weil dieser das so wesentliche Mittel der Akten und ihrer Programmierung auf Prozessläufe – von einem tatsächlichen bürokratischen Apparat abgesehen – völlig ermangeln wird):

Se. Erlaucht habe mit Recht bemerkt, daß eigentlich schon die Hohen Ministerien eine Einteilung der Welt nach ihren Hauptgesichtspunkten wie Religion und Unterricht, Handel, Industrie, Recht und so weiter darstellen. Wenn man deshalb beschließen wolle, Ausschüsse einzusetzen, an deren Spitze je ein Beauftragter dieser Regierungsstellen stehe, und an seine Seite Vertreter der ressortzuständigen Körperschaften und Volksteile wähle, so werde man einen Aufbau schaffen, welcher die hauptsächlichlichen moralischen Kräfte der Welt schon geordnet enthalte, durch den sie einströmen und in dem sie gesiebt werden können. Die letzte Zusammenfassung würde dann im Hauptausschuß erfolgen, und dieser Bau müsse nur noch durch einige besondere Ausschüsse und Unterausschüsse wie ein Propagandakomitee, einen Ausschuß zur Beschaffung von Geldmitteln und dergleichen ergänzt werden, wobei sie sich persönlich die Gründung eines geistigen Ausschusses zur weiteren Bearbeitung der grundlegenden Ideen, natürlich im Einvernehmen mit allen anderen Ausschüssen, vorbehalten möchte.<sup>53</sup>

Nur folgerichtig wird am Ende der Sitzung das »Organisatorisch-Grundlegende« und zugleich Naheliegende beschlossen: die »Anpassung des Plans an die Welt nach den Hauptgesichtspunkten der Ministerien«. Nur: Es existiert überhaupt kein Plan; außer jenem zwischenzeitlichen vorgetragenen Stumms von Bordwehr (eine Abwandlung des »Si vis pacem, para bellum« – also der Vorschlag laufender militärischer Aufrüstung zum Zwecke der steten Abschreckung und damit im Dienste des immerwährenden Friedens), dem Leinsdorf entgegnet, dass man »vorerst noch nicht ins Meritorische eingehen« wolle. Dafür gibt es eine

---

53 GA 1, S. 284f.

Schlussresolution, »denn obgleich es sich dabei nur um eine Formfrage handelte, fand [Graf Leinsdorf] es wichtig, daß das Volk nichts aus sich allein und ohne den zweiten konstitutionellen Faktor [den Kaiser; Anm.] tue; auch nicht diesen ehren.«<sup>54</sup>

Möchte man über strukturelle Verfahren, die Leistungsfähigkeit von Bürokratie und Verwaltung sowie innerministerielle Prozesssteuerung 1913/1914 Bescheid wissen, bekommt man vielleicht – mit guten Gründen<sup>55</sup> – Franz Kafka zur Lektüre empfohlen. Um tatsächliche Gebahrungen und Techniken dieser Ordnungssysteme zu verstehen, ihre Auswirkungen bei je funktionalen oder dysfunktionalen Bedingungsgefügen, ist der Griff in den *Mann ohne Eigenschaften* jedoch mindestens ebenso zweckdienlich. Dies, obwohl trotz Personals aus wichtigen Institutionen und insbesondere Ministerien die »Parallelaktion« keine simple Spiegelung der Handlungsschemata ministeriellen Zuschnitts darstellt. Sie beinhaltet vielmehr von Beginn an eine Sollbruchstelle. (Die handlungstragende Bedeutung der »Parallelaktion«<sup>56</sup> für den Roman kann hier nicht Thema sein.) Hinzu kommt die wesentliche Differenz zu behördlichen Strukturen mit der Unterschiedlichkeit der Räume eines Ministeriums und des Salons eines einflussreichen Sektionschefs. Damit ist eine, durchaus beabsichtigte, Trennlinie von öffentlich und privat eingezogen, die Berichtspflichten gegenüber den entsendenden Häusern können informell gehalten werden, es bedarf keiner eigenen Aktenvermerke, keiner Einsichtsbemerkungen – und Revisionen sind ausgeschlossen. Die »Parallelaktion« ist nicht Gegenstand

---

54 Ibid., S. 289.

55 Cf. etwa Wolf, Burkhardt: „Kafka in Habsburg, Mythen und Effekte der Bürokratie“. In: *Administrory* 1/2016, S. 193–221.

56 Auch: patriotische oder vaterländische Aktion; offiziell die Bestrebung, zu den kaiserlichen Thronjubiläen 1918 – u.v.a. »besser als Preußen« [GA 1, S. 286] – beide Persönlichkeiten spezifisch zu würdigen.

des jeweiligen Vollzugs. Es braucht noch nicht einmal ein »Ass.«<sup>57</sup> vermerkt zu werden.

Bereits das Vorhaben einer Strukturierung entsprechend der Arbeitsgruppenlogik nach ministeriellem Zuschnitt ist jedoch nicht nur schlichtweg komisch; das damit einhergehende Prinzip der Kontrolle jedweden erwartbaren Vorschlags unterbindet in Kombination mit dem Hinweis auf Formalia effizient, dass eine Entwicklung auch nur entstehen *könnte*. Das Nichtgeschehen ist bereits in der Ausgangslage und der Akkompagnierung der »Parallellaktion« durch versierte Techniker der Einflussnahme und Kontrolle dieses Einflusses angelegt und eine konkrete, überprüfbare Zielvorgabe (in weiterer Folge beinhaltend etwa eine Wirkungskontrolle, jedenfalls basierend auf einer ausführlich dokumentierenden Aktenlage mit entsprechenden Genehmigungsschritten) existiert nicht. Aus der Sicht der Verwaltungslogik folgt daraus, katachrestisch formuliert, laufender Stillstand. Auf den Fluchtpunkt des Romans bzw. die Schnittstelle der Parallelen verweisen bei der Gründungssitzung lediglich Indizien, Signalements und atmosphärische Verdichtungen.

## Die höhere Ordnung der Bibliothek; Registratur und Gehirnphosphor – Kapitel 100

Generalstäbler Stumm von Bordwehr,<sup>58</sup> der »angefangen

---

57 GA 1, S. 359.

58 Musils Stumm von Bordwehr, dem Karl Kraus in den »Letzten Tagen der Menschheit« die Figur des Generalobersten und Blutsäufers (vornehmlich anvertrauter Mannschaften) Pflanzer-Baltin widmete; jener Pflanzer-Baltin, der nach 1918 beim prominent besetzten Armeleutessen à la bonne heure der Eugenie Schwarzwald neben Robert Musil zu sitzen kam, damit er nicht neben dem Rotgardisten Egon Erwin Kisch Platz nehmen muss. Ein Pflanzer-Baltin, dem das heitere »Rttsch – obidraht!« ebenso leicht von der Zunge gegangen

[hatte], wissenschaftlich Taschenmesser zu sammeln«,<sup>59</sup> erhält 1913 den Auftrag, Informationen über eine ominöse Parallelaktion zu sammeln, Teil derselben zu werden. Die himmelblaue Weltkugel, »bestehend aus Glück, aus Bedeutsamkeit, aus dem geheimnisvollen Gehirnphosphor innerer Erleuchtung«,<sup>60</sup> bedarf der militärischen Intervention, auch wenn das weite Feld der k.u.k. Parallelwelt, auf das der »kleine General« reiten soll, nichts mit einem aus der Erzengel-Prüfung zu tun hat und ihm folglich so fremd ist wie die hier anzuwendenden Strategien. Immerhin steht an der Spitze des Unternehmens Diotima, »diese Antike mit einem wienerischen Plus«,<sup>61</sup> die alsbald auf seinem Herzen steht »wie Maria auf dem Kopf der Schlange«. <sup>62</sup>

Um sich ihr auf Augenhöhe nähern zu können, denn eine »der wichtigsten Bedingungen der Feldherrenkunst ist es, sich über die Stärke des Gegners Klarheit zu verschaffen«,<sup>63</sup> dringt Stumm von Bordwehr in die Staatsbibliothek ein. Diese ist in ihrer schieren Quantität an Büchern nicht auszulesen, doch er gelangt in das Katalogzimmer, ins »Allerheiligste der Bibliothek«, wo es nichts gibt »wie Kataloge und Bibliographien, so der ganze Succus des Wissens, [...] nur Bücher über Bücher: es hat ordentlich nach Gehirnphosphor gerochen«. <sup>64</sup> Die Ratlosigkeit wächst, bis ihn ein

---

sein wird wie den meisten anderen Hyänen Kraus?

59 GA 1, S. 40.

60 GA 1, S. 44.

61 GA 1, S. 297.

62 GA 1, S. 44.

63 GA 2, S. 233.

64 Als Militär wird Stumm von Bordwehr mit den giftigen weißen Phosphor gemeint haben, dessen Dämpfe bei Oxidation zur Chemolumineszenz neigen, dem Leibniz ein Gedicht widmete und der sich hervorragend für Brandbomben eignet; cf. Rieger, Stefan: „Phosphor“. In: Bühler, Benjamin / Rieger, Stefan (Hrsg.): *Bunte Steine. Ein Lapidarium des Wissens*. Suhrkamp: Berlin 2014, S. 140–153. Es ist jedoch auch darauf zu verweisen, dass zu den materialistischen

alter Bibliotheksdiener mit »vom Bücherstaub oder vom Trinkgeldgeschmack« milder Stimme über die geheimen Techniken perfekter Ordnung aufklärt und sein *deus ex machina* wird: er besorgt ihm jene Bücher, die Diotima sich bestellt hat, bevor sie selbst diese in die Hand bekommt; der General kann fortan mit dem Bleistift in der Hand der Angebeteten Gedanken beiwohnen:

»[W]enn ich jetzt in die Bibliothek komme, ist das geradezu wie eine heimliche geistige Hochzeit, und hie und da mach ich vorsichtig mit dem Blei an den Rand einer Seite ein Zeichen oder ein Wort und weiß, daß sie es am nächsten Tag finden wird, ohne eine Ahnung zu haben, wer da in ihrem Kopf drinnen ist, wenn sie darüber nachdenkt, was das heißen soll!«<sup>65</sup>

Stumm schreibt sich mittels Marginalia in die Matrix des Unterfangens Parallelaktion ein, das nach der einen großen, zündenden Idee sucht und im Weltbrand enden wird.<sup>66</sup>

Was der eine anhand derselben vorweg durcharbeitet, denkt die andere nach. Die Liebes- und Gedankensteganographie auf der Material- respektive Zeichenbasis des je

---

Gewissheiten noch des 19. Jahrhunderts gehört hatte, dass ohne Phosphor keine Gehirnaktivität, kein Gedanke möglich sei. Jacob Moleschott hatte – u.a. in seiner »Lehre der Nahrungsmittel. Für das Volk« (Erlangen <sup>3</sup>1858) und »Der Kreislauf des Lebens. Physiologische Antworten auf Liebig's Chemische Briefe« (Mainz 1852, z.B. S. 154f., 369) – derartigen physiologischen Formeln das Feld bereitet. Die dahinterstehende Annahme lässt sich dahingehend verknappen, dass je höher in der Nahrungskette ein Lebewesen steht, desto mehr Phosphor findet sich auch in Gehirn, Blut und Fortpflanzungsorganen. Dies lässt sich auf Stumms Liebesringen und Gedankenspiele im hochrangigen Speichersystem der »Staatsbibliothek« umlegen. Es geht eben auch um Glückshormone.

65 GA 2, S. 240.

66 Zu deren Endspiel cf. Fanta, Walter: *Krieg. Wahn. Sex. Liebe. Das Finale des Romans »Der Mann ohne Eigenschaften« von Robert Musil*. Drama: Klagenfurt 2016.



vorgefundenen, gedruckten Buches bedient sich eines *public key*; der notwendige *private key* eines derart asymmetrischen Verfahrens funktioniert nur unter dem imaginierten Bedingungsgefüge der Parallelaktion und ist somit für Dritte wie den Bibliotheksdiener nicht restlos zugänglich. Zu den vielfältigen Verwendungsformen des Buches kommt so noch die des Kassiberformulars; die Wirksamkeit des Vorgehens entscheidet sich über die gebundene Ordnung.

Musils Stumm beachtet schließlich auch Techniken der Aufmerksamkeitsökonomie: nur »hie und da« wird (unter der – zwingend zu setzenden – Annahme einer vollständigen Lektüre aller Seiten) markiert oder eine Anmerkung gesetzt. Würde viel oder gar alles unterstrichen, wäre die Relevanz suspendiert und der Weg der Gedanken erneut dem Zufall überlassen.<sup>67</sup> Gehirnphosphor scheint ausgesprochen instabil zu sein.

## Der Ordnung halber; zum Schluss

Bibliothek, Archiv, Zettelkasten und Aktenverwaltung sind Systeme der Ordnung, weisen die notwendigen Eigenschaften der Rekursion und Durchsuchbarkeit, Reproduzierbarkeit von Wissen sowie die Möglichkeit für den raschen und informierten Zugriff auf. Hier werden die alten wie die modernen Wissenschaften – die es somit nicht anders geben kann – eingetragen. Diese Systeme (bis hin zu den mittels Ordnungsversuchen eingezogenen roten Verknüpfungsfäden in Musils Notizheften) sind Aggregate – d.h. es geht nicht einfach um eine Wissensspeicherung im Sinne des Ablegens; die besondere Eigenschaft für einen Wissensver-

<sup>67</sup> Camus notiert im April 1939 eine Warnung vor »Bücher[n], in denen zu viele Stellen mit Bleistift angestrichen sind, als daß man vom Geschmack und dem Geist des Lesers eine gute Meinung haben könnte.« (Camus, Albert: *Tagebücher 1935–1951*. Rowohlt: Reinbek 1989, S. 80).

walter, -verknüpfer und -nutzer wie Musil besteht in den Möglichkeiten der produktiv nutzbaren Schnittstellen. Die alten Ordnungssysteme der alten Wissenschaften Bibliothek und Katalog sind die Relais für die modernen.

Das andere mächtige Bezugssystem stellen die Aktenläufe und verwaltungsinternen Entscheidungsprozesse sowie Hierarchieebenen der Monarchie dar, die so wie Bücher oder Wissenssammlungen eigene Gesetzmäßigkeiten aufweisen, die zu verstehen und zu nutzen es zunächst spezielle Kenntnisse – scheinbar Arkanwissen – und Zugriffsberechtigungen braucht.

Es ist eine der wichtigsten kulturellen Organisationsfragen, die Reichtümer unserer großen Büchereien umfassender und durchdringender zu erschließen. Die üblichen Band- und Zettelkataloge genügen mit ihrer alphabetischen Ordnung der Verfasser zwar für den Bibliothekar, aber nicht für den Benützer, und die sogenannten Sachkataloge mit ihrer Zusammenfassung nach Materien, Stichwortkatalogen und dergleichen erlauben – abgesehen davon, daß sie gerade den größten Bibliotheken oft fehlen – die Orientierung eigentlich auch nur dem, der sie auf dem durchsuchten Gebiet halbwegs schon besitzt. Der gelehrten, im Gebiet sich gewöhnlich beschränkenden Forschung wird dieser Nachteil weniger fühlbar, als dem sogenannten freien Schriftsteller, welchen menschliche und gesellschaftliche Fragen häufig zu Querbezügen durch verschiedene Wissensgebiete zwingen. Die Unmöglichkeit, sich rasch und richtig zu orientieren, liegt auf der Hand, und Oberflächlichkeit ist ihre Folge. [...] In dieser, meiner Meinung nach über die Zukunft der Demokratie mitentscheidenden Frage, bildet der Bibliotheksdienst natürlich nur einen Ausschnitt; immerhin sind entsprechende Erkenntnisse auf dem Gebiet der Volksbüchereien schon zu verwirklichen gesucht worden, und auch im Bereich des gelehrten Buchdienstes scheint sich allmählich eine andere Auffassung von den Aufgaben des Bibliothekars, als es die

eines registrierenden Kammerdieners des Wissenschaft war, anzubahnen.<sup>68</sup>

Aus dem, was in medientheoretischer Hinsicht – wesentlich auch: wissenschaftliche – Apparate sind, werden unter Musils Zugriff, über eine Vielzahl von Schnittstellen anschlussfähig, nervöse Aggregate: ein Roman.

---

68 Musil, Robert: „»Komödie«. Theaterausstellung der Wiener Nationalbibliothek“. In: Musil 1978 Bd. II., S. 1588f., hier S. 1588.

